



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Keilands in Not

unseren Missionaren fehlen Verkehrsmittel. Sendet uns Spenden für die MIVA, damit wir unseren Missionen Fahr- und Motorräder, Boote, Flugzeuge geben können. Alle an uns gesandten Gaben kommen auch unserer Mission zugute.

Sei die Gabe klein oder groß: ein herzliches „Vergelt's Gott!“ Es gilt Gott und die Seelen.

Von Pater Nikolaus Scheb, R. M. M.

Keilands in Not

Mit Schrecken lese ich in der Nr. 352 der katholischen Zeitung Südafrikas „Das südliche Kreuz“ vom 6. Juli 1927 folgenden Notschrei:

Missionsstation der hl. Familie Keilands

Ihr Väter und Mütter und ihr glücklichen Kinder katholischer Familien, der hl. Familie zu Liebe, helft der ärmsten der armen Missionen. Fünf Jahre schon haben wir gesät ohne jedoch auch nur im geringsten etwas zu ernten.

Unser Volk stirbt an Hungersnot. Alle Leute erwarten Hilfe vom Missionar. Die Alten, die hilflos und schwach sind, die jungen Leute, die zwar kräftig sind, sich aber vergebens um Verdienst umschauen, die verwaisten Kleinen, denen die Not Vater und Mutter geraubt . . . sie alle schauen auf zum Missionar und erwarten von ihm das notwendige tägliche Brot.

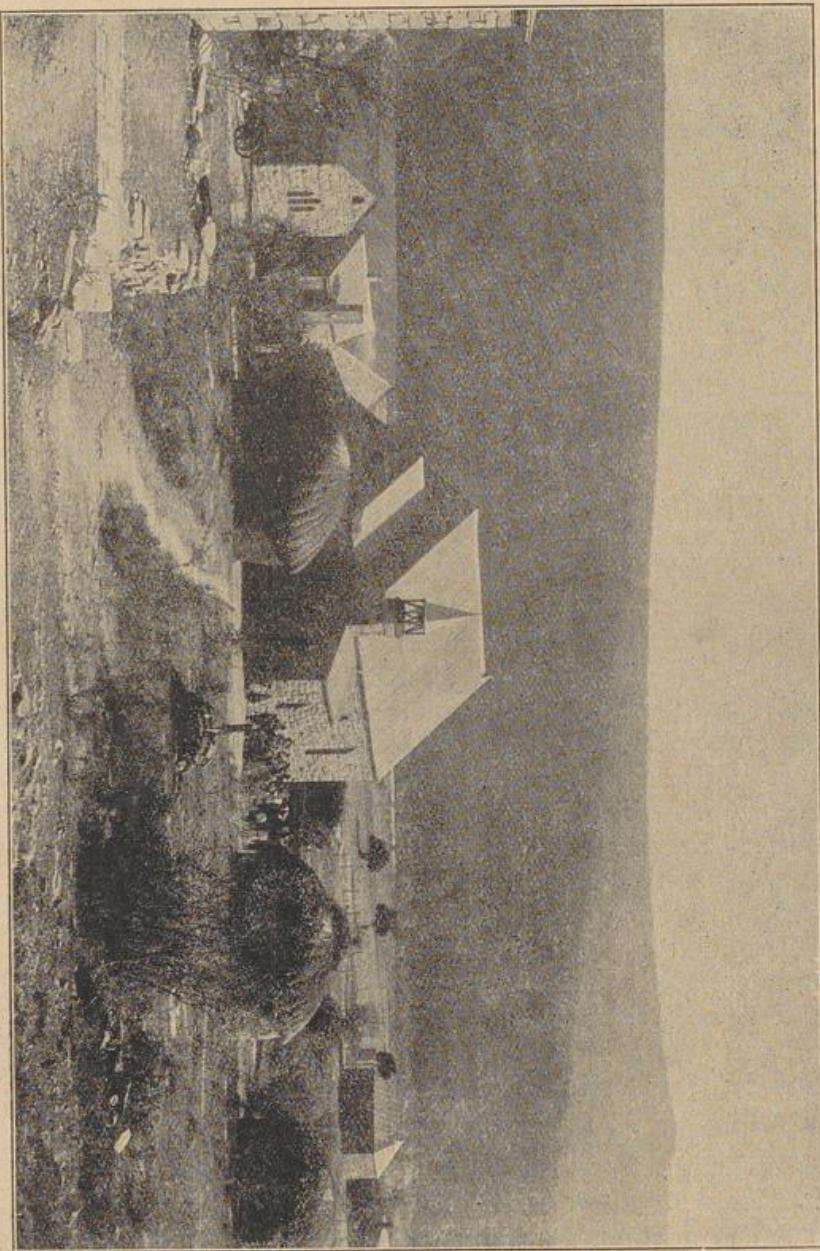
Aber der Missionar kann ihnen, wenn ihr ihm nicht helft, nichts anderes geben als einen Stein.

Von vielen Seiten zwar, wir wissen es, wird Eure Mildtätigkeit in Anspruch genommen und Eure Herzen wären oft sehr geneigt, wenn die Mittel nicht zu schwach wären. Gleichwohl öffnet noch einmal, wir bitten Euch, Eure Herzen hört auch diesen unsern Notschrei und sendet ein Almosen, wenn auch noch so klein an den Hochwürdigsten Herrn Bischof Mac Scherry, Post Elisabeth, der diesen Bittruf genehmigt und gesegnet hat; oder direkt an den P. Rektor der Missionsstation der hl. Familie, Keilands, Post Vanzi bei Cosimvaba, Tembuland, Cap-Provinz.

Soweit der Notruf in der Zeitung.

Immer lebte man in Keilands kleinlich sparsam und peinlich arm. Zur Zeit als ich noch dort missionierte, gingen uns an einer Seuche in einem halben Jahre 4 Pferde ein. Das ist ein furchtbarer Schaden für solch eine kleine Station, aber man trug den Schaden mit all den damit verbundenen Opfern in Geduld. Der einzige Fruchtbaum, der in dem heißen Tafkessel mit Not großgezogen werden konnte, blieb eines Som-

Unserer Missionstation Reilands



mers ohne Frucht, auch die Gemüsebeete im Klostergarten waren von der sengenden Sonne völlig verbrannt worden — man ertrug die Entbehrung in ergebener Geduld. Heuschreckenschwärme ließen sich einmal auf Feld und Garten nieder und vernichteten selbst die Viehweide. Der Ernteertrag des vorhergehenden Jahres ließ diese Katastrophe jedoch leidlich ertragen.

Nun aber nach 5jähriger Dürre und 5jähriger stillgetragener Not ist das Elend zu groß. Wenn die Patres, Brüder und Missionsschwestern sehen müssen, wie ihr Volk so bitter darbt, wenn sie die Kinder ihrer Schulen dauernd um Brot jammern hören, wenn sie ihre Schäflein an Hunger zu Grunde gehen sehen — da versteht man es — wenn auch sie, die Geduldigen, die Opferbereiten, was sage ich, die Opfergewohnten — ihre Stimme erheben und um ihrer lieben schwarzen Neuchristen und Katechumenen willen einen Notschrei aussstoßen. Nur 3 Jahre weilte ich in dem heißen, steinigen, ausgebrannten Keilands und sah manche Not, viele Schwierigkeiten und große Gefahren. Der P. Rektor aber, P. Albert Schweiger, R. M. M., ist nun bereits 20 Jahre auf diesem schwierigen, opferreichen Missionsposten. Er ist Entbehrung, Mangel und Not gewohnt. Umso ernster muß demnach sein Notschrei aufgenommen werden. Möchten doch viele diesen Notschrei hören und sich der armen Mission in Keiland's erbarmen. Gaben unter „Keilandshilfe“ nehmen jederzeit unsere Vertretungen entgegen.

Von Pater J. Buchner, R. M. M.

Ein Versehgang

Eines Abends wurde mir in Mariannhill gemeldet, daß eine gewisse Frau, die früher Protestantin gewesen war, jenseits des Umbogodoflusses wohnt, frank sei und den Missionar wünsche. Am nächsten Morgen setzte ich mich in aller Frühe aufs Pferd, um den ungefähr 4 Stunden langen Ritt anzutreten. Das Wetter war sehr unfreundlich. Es war im Monat März, also gerade Herbstwetter. Ein kalter Herbstregen hatte die Wege und Stege schlüpfrig gemacht. Ununterbrochen goß es vom schmutziggrauen Himmel nieder. Als ich nun an den Umlauffluß kam, sah ich, daß derselbe schon ziemlich viel Wasser hatte und schwierig zu überschreiten war. Da ich aber gerade am Damm des Durbaner Wasserwerkes war, der das Wasser, das über ihn hinwegläuft, ebenmäßig verteilt, glaubte ich wohl noch durchkommen zu können. Zur Vorsicht zog ich aber doch die Füße aus den Steigbügeln und kniete mich in den Sattel. Die Sache ging auch ganz gut, bis das Pferd kurz vor dem jenseitigen Ufer plötzlich vollständig im Wasser versank. Zwei Schwarze, die das vom jenseitigen Ufer aus mitangesehen hatten, riefen vor Schrecken laut: „Der Weiße ist verloren.“ Doch ebenso schnell als